

Arbeitsbiografie Eberhard Voigt

Ich bin 1938 in Magdeburg geboren. Mein Vater war Ingenieur, meine Mutter Näherin. Der Großvater väterlicherseits war Baumeister, wie erzählt wurde. An ihn erinnern die Holzbrücken im Stadtpark Rotehorn auf der Elbinsel. 1956 machte ich das Abitur, danach bis 1958 eine Lehre mit dem Abschluss Bankkaufmann. Ein Jahr arbeitete ich als Hilfsschlosser im Kraftwerk Magdeburg-Rothensee.

1959 bin ich an der Hochschule für bildende und angewandte Kunst Berlin-Weißensee, Abteilung Bühnenbild immatrikuliert worden. Das Curriculum entsprach modifiziert dem des Bauhauses Dessau. Noch während des ersten Studienjahres wechselte ich zur Formgebung für die Industrie. Hier sorgte Prof. Högner u.a. für drei Praktika und das praxisgebundene Diplomthema. Die Diplomarbeit umfasste zwei Maschinenentwicklungen der VVB Nagema Dresden. In die Konstruktion war auch die TH eingebunden. Durch dieses interdisziplinäre Zusammenwirken entstanden optimale synergetische Effekte, deren Sinnfälligkeit und Nutzen mich mein Leben lang begleiteten.

Ab 1964, direkt nach dem Studium, arbeitete ich unter der Leitung von Dieter Schwerdtle, der ein Jahr vor mir das Diplom in Weißensee abgelegt hatte, für die Nagema. Unser Arbeitsplatz war allerdings in Berlin, im Zentralinstitut für Gestaltung. Diese Zeit wurde mein „sechstes Studienjahr“. Hier arbeiteten Formgestalter von der Hochschule Weißensee, aus Halle-Burg Giebichenstein und Architekten aus Weimar; Albert Buske, Bauhäusler bei Hannes Meyer, der Glasgestalter Erich Müller und der Theoretiker Helmut Wawoczny. Ich erlebte Bauhäusler wie Auböck, Ehrlich, Gebhard, Bill und Rose, und wir hörten Richard Neutra. Viel später folgten die Hirdinas, Klaus-Jürgen Winkler, Philip Rosenthal und Arnold Schürer. Und zufällig traf man mittags im Kleinen Café unter den Linden den mitteilsamen John Heartfield bei Kaffee und Kognak oder die ehemalige Haushälterin der Feuchtwangers. Es war eine inspirierende Zeit!

Während 1968 das Ende der HfG Ulm und damit die Zweite Moderne (Ulrich Beck) besiegt wurde, folgte mit der aufziehenden Globalisierung ein Design mit einer banale Reize produzierenden Beliebigkeit, vielleicht eine Visualisierung des gegenwärtigen Neoliberalismus - „Nichts ist unmöglich“. In der abgeschotteten Nische DDR existierte da bereits ein funktionierender Funktionalismus. Sozial determiniert, bildete er die Grundlage zur Gestaltung von Produkten mit dem Schwerpunkt „Gebrauch“ und nicht „Verkauf“. Es bestand auch eine unauffällige solidarische Haltung zu den „Ulmern“.

Als Fachliteratur standen mir alle wichtigen Veröffentlichungen zur Verfügung. Ich nutzte vor allem die Bibliothek sowie das Archiv des AiF und die Staatsbibliothek. Allerdings verhinderte man den Zugang zu ideologisch ausgerichteten Publikationen, den Plättitüden des Boulevards mit seinem gesellschaftlichen Mief und den spätfeudalen Trivialitäten der – man kann es politolinguistisch sagen - Freien Welt.

Nach Strukturänderungen verließ ich 1968 das ZfG, das inzwischen dem Deutschen Amt für Messwesen und Warenprüfung mit dem Schwerpunkt Qualitätskontrolle zugeordnet wurde. Hinzu kam, dass Horst Oehlke, der als Dozent an die Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle wechseln wollte, einen Nachfolger für das Institut für Regelungstechnik der VVB Regelungstechnik, Gerätebau, Optik suchte und mich ansprach. Die Gestaltergruppe bestand aus drei Mitarbeitern. Orientiert auf ein spezifisches Arbeitsgebiet, waren bereits wesentliche Grundlagen der Zusammenarbeit mit dem Psychologischen Institut der Humboldt-Universität geschaffen worden. Ingenieurpsychologische Aufgaben führten zu interdisziplinärer Zusammenarbeit und machten auch personelle Erweiterungen notwendig.

Als ich das IfR 1985 als Chefdesigner verließ, bestand die Abteilung aus 11 Mitarbeitern.

Zu nennenswerten Schwierigkeiten kam es lediglich durch das Konsumgüterprogramm der DDR. Das IfR, mittlerweile Forschungszentrum, musste Phonogeräte entwickeln, weil es über diesbezügliche Erfahrung verfügte. Mir war nicht bewusst, dass ich wenig Erfahrung hatte. Wir wussten wohl, was wir gut und richtig fanden, aber uns interessierte weder das westliche Warenhausassortiment noch die gleichen Vorstellungen der Partei. In den Besprechungen herrschte dezente Ratlosigkeit. Rechtzeitig fiel mir die Hochschule Weißensee ein. Dort wurde mit einigen Studenten in kurzer Zeit ein innovatives Gerätaprogramm entwickelt, das selbst bodenständige Händler aus Hinter- oder Unter-Nibelheim überfordert hätte. In der Zwischenzeit hatten aber Mitarbeiter, sicher mit einem gewissen Widerwillen, eine marktkonforme Lösung parat. Das Hochschulergebnis nutzte ich dann als Prognose - als Vorlauf.

1985 erhielt ich vom Kombinat Nagema Dresden das Angebot wieder für den Maschinenbau tätig zu werden. Da ich im IfR die Genehmigung besaß, nebenberuflich arbeiten zu dürfen, war der Kontakt zur Nagema nie abgebrochen; mit Horst Oehlke, Klaus-H. Kaufmann und Dieter Schwerdtle bearbeitete ich auch andere Aufgaben. Das Gleiche billigte ich allen Kollegen zu, da ich von den Synergieeffekten überzeugt war.

Die Position in Dresden war besonders reizvoll, weil dort ein Ingenieur mit Designausbildung das Büro leitete und ich als Chefdesigner ausschließlich Fachaufgaben hatte. Vom Magistrat Abt. Kultur wurde mir ein Atelier am heutigen Hackeschen Markt zugewiesen.

Mit dem Anschluss 1990 kam das Ende. Eine Körber-Stiftung aus Hamburg mit Wurzeln in Dresden u.a. interessierten sich vorwiegend für die Kundenkartei und Immobilien des Kombinats.

Zur Weiterbildung: Seminare des AiF wie Designausbildung in den USA, Lehrtätigkeit an technischen Hoch - und Fachschulen, Arbeits- und Verkehrsmittel, Stahlrohrmöbel, Uhren im Interieur, Spezialmaschinenbau und 3D - CAD/CAM mit profilierten Fachleuten aus den USA, Österreich und den Niederlanden je zwei Wochen, jeweils ganztägig am Bauhaus Dessau bildeten für mich eine Bereicherung.

Weitere Schwerpunkte der Weiterbildung boten die Kolloquien der Hochschule für industrielle Formgestaltung Halle-Burg Giebichenstein zu Fragen der Theorie und Methode von Rolf Frick und Horst Oehlke.

Lehrtätigkeit über das AiF übte ich an der TH Karl-Marx-Stadt, Fachbereich Maschinenbau, und an der Fachschule Bautzen aus.

Zu ehrenamtlichen Tätigkeiten: Ich war vier Jahre einer der stellvertretenden Vorsitzenden des Berliner Verbandes Bildender Künstler, sieben Jahre Mitglied des Beirates für Stadtgestaltung und Bildende Kunst beim Magistrat von Berlin, vier Jahre Mitglied der Arbeitsgruppe „Industrielle Formgestaltung“ beim Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen zur Erarbeitung eines Rahmenlehrprogramms für die Designausbildung an technischen Fachrichtungen, drei Jahre Mitglied der Fachjury „Wissenschaftliche Geräte und Maschinen“ für das Leipziger Messeamt und 1990 Gründungsmitglied des Designzentrums Dresden.

Nach 1990 folgten eine kurze Mitgliedschaft im Verband (West-) Deutscher Industrie Designer (VDID), in dem es vorwiegend um „wie akquiriere ich, stelle wasserdichte Rechnungen und führe small talk“ ging, zwei erfolglose Aufträge einer erfolglosen Agentur von erfolglosen Neugründungen, für die Laufzeit von Fördermitteln ein Intermezzo in einem Ingenieurbüro für Lasertechnik, Arbeitslosigkeit und Beschäftigung in einem senatsnahen „Verein zur Förderung der Bürgerbeteiligung“, dessen Ergebnisse nur wenige interessierte. Wieder Arbeitslosigkeit. 1999 Ruhestand - „Zwangsvergreisung“, wie das mein väterlicher Kollege Arnold Schürer nannte.

Zum Berufsbild: in der DDR durch staatliche Kriterien definiert und gesichert, in der BRD nicht. Ein „Autorenkult-Design“ war im Osten wenig ausgeprägt. Besonders Oehlke und ich standen solchen Attitüden skeptisch gegenüber. Ich empfahl jungen Leuten stets, Architektur zu studieren, um nicht als „Heilpraktiker“ in der Wirtschaft herumwerkeln zu müssen.

Seit Jahrzehnten unterhält sich die Gesellschaft mit ihren Problemen „der Kollektivierung des Kapitalismus“, wie Heiner Müller das nannte. Lichtblicke wie das Denken und Handeln einer Jana Revedin werden neoliberalen Tätern nicht beeindrucken.